

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 57 (1912)
Heft: 39

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 39 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", September 1912, No. 9
Autor: E.B. / F.D. / Fischer, K.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu No. 39 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1912.

September

N^o 9.

Die Freien Zeichensäle.

Die Einrichtung von „offenen Zeichensälen“ oder „unentgeltlichen öffentlichen Zeichenschulen“ ist zweifellos ein wichtiger Faktor für die Hebung des allgemeinen Kunstverständnisses und die Förderung der Kunstbetätigung. In den Staaten, die uns auf dem Gebiete der Kunsterziehung voran sind, finden wir die „offenen Zeichensäle“. Was mag der Grund sein, vielmehr: was mag entschuldigen, dass das gute Beispiel in unserem Lande nicht Nachahmung findet? Lässt bei uns das Kunstverständnis und das daraus resultierende Kunstbedürfnis der Bevölkerung weniger zu wünschen übrig? Steht das Niveau des Volksgeschmackes und der Volkskunst höher oder ist eine allgemeine künstlerische Erziehung weniger notwendig als anderswo? Wohl kaum! Oder ist bei uns das Verständnis des Volkes noch so schwach und gering, dass kein derartiges Bedürfnis empfunden wird, d. h. dass solche Einrichtungen bei uns wegen mangelnden Interesses nicht segensreich wirken könnten wie anderswo? Das wäre allerdings betrübend. Meine Beobachtungen und Erfahrungen lehren mich anders.

Es liegt klar, dass die „freien Zeichensäle“ in erster Linie den beruflich tätigen Leuten, vornehmlich Handwerkern und Gewerbetreibenden zugute kommen sollen. Aber höheren Bedürfnissen entgegenzukommen, ist der „freie Zeichensaal“ der gegebene Ort. Da sind Studenten, die den Wert der Kunstbetätigung erkennen und ihre freie Zeit nutzbringend anwenden wollen, — da sind *Lehrer*! Damit komme ich auf den Kernpunkt meiner Ausführungen. Wer je Gelegenheit hatte, den Zeichenunterricht im Ausland (München, Dresden, Berlin, Wien) zu studieren, wird die grosse technische Gewandheit der dortigen Lehrer beobachtet haben. Die zeichnerische Tätigkeit ist zum nicht geringen Teil ein Verdienst der „Freien Zeichensäle für Lehrer.“ Die Vorteile einer solchen Gelegenheit zur Weiterbildung sind offenkundig. Ob auf Seiten der Lehrerschaft die nötige Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit zu finden sei? Ich kenne Dutzende von Beispielen, die mir dies bejahen. Eine grosse Zahl von — namentlich jüngeren — Lehrern würden sehr gern dann und wann einen freien Nachmittag oder einen Abend der zeichnerischen Betätigung widmen. Für sich es zu tun, fühlen sie sich zu wenig selbständig, auch bisweilen fehlt es am geeigneten Lokal, und was sonst es noch für allerlei „Hindernisse“, bzw. Entschuldigungen gibt. Die „voll guten Willens“ sind und persönliche Opfer nicht scheuen, haben nicht immer jemanden um sich, der ihnen sachkundige Anleitung geben könnte. So bleibt es meistens bei tatenloser Begeisterung und guten Vorsätzen, der Eifer lässt nach oder verwandelt mit der Zeit sich gar in Abneigung. Wie vieles von dem im Seminar oder in Ferienkursen Erworbene geht so für Lehrer und Schule verloren. Fände sich aber eine Gelegenheit, unter kundiger sicherer Führung das bescheidene Können durch gelegentliche Übung zu festigen, so wird sie zweifellos von Vielen freudig ergriffen und die Zeit, die vielleicht planlos verbracht wird, zum Vorteil der Schule und zur eigenen Befriedigung nutzbar gemacht. Die Zürcher Lehrerschaft kann sich einen solchen „Freien Zeichensaal“ zu Nutze machen. Eröffnung Samstag, den 21. September d. J., 1 Uhr; von da an jeden Samstag von 1 bis 6 Uhr.) Die Stadt hat in sehr anerkannter Weise ein trefflich geeignetes Lokal zur Verfügung gestellt (Aula Hirschengrabschule). Die Einrichtung wird den Charakter eines permanenten Lehrer-Zeichenkurses tragen. Vorgesehen ist — die nötige Frequenz darf ja zweifellos vorausgesetzt werden — die Trennung in zwei Abteilungen. Dadurch wird es möglich, in weitgehendem Masse persönlichen Wünschen und Bedürfnissen entgegenzu-

kommen. Die Abteilung I wird im Saal arbeiten nach einem Programm, das hauptsächlich auf die Bedürfnisse der Schule zugeschnitten ist (freies Illustrieren, Gedächtniszeichnen, pflanzliche Motive, Tiere, einfache Gebrauchsgegenstände nach Form und Farbe in verschiedenen, leicht zu beherrschenden Techniken). Eine Sammlung von zweckentsprechenden Modellen ist vorhanden. Die Abteilung II zeichnet im nahen Landesmuseum (Gebrauchsgegenstände, Waffen, Rüstungen, Fensternischen, Interieurs etc.). Die Direktion hat sich zur unentgeltlichen Abgabe von Freikarten bereit erklärt. Wenn die Witterung es gestattet, wird auch im Freien gearbeitet; meistens wohl in der motivreichen näheren Umgebung der Stadt, gelegentlich wird auf einem gemeinsamen Spaziergang.

Dies in Kürze das Programm. Es mag zur vorläufigen Orientierung genügen. An den Kollegen ist es nun, das Ihrige zu tun, damit die Hoffnungen, die man auf die Einrichtung setzt, sich auch bei uns erfüllen.

E. B.

Die aargauischen Lesebücher für das 2. und 3. Schuljahr.

Nachdem wir zu Anfang dieses Jahres eine kurze Besprechung der neuen Aargauer *Fibel* gebracht haben, möge hier eine Betrachtung über die Sprachbüchlein für das 2. und 3. Schuljahr folgen, die im Monat Mai d. J. herausgekommen sind.

Das Büchlein fürs *zweite Schuljahr*, verfasst von Frl. *Jehle*, mit Illustrationen von *E. Steimer*, bringt in 17 Nummern die Einführung der Druckschrift, die vom ersten ins zweite Schuljahr verlegt wird. Zum Unterschied vom frühern Lehrgang sind hier die kleinen Buchstaben sämtlich vorausgenommen, worauf erst die grossen folgen. Dadurch wurde die Möglichkeit geschaffen, bei der Einübung der grossen Buchstaben jeweilen nach einer Gruppe von Buchstaben und Wörtern eine Gruppe von Sätzchen folgen zu lassen, die nach ihrem Inhalte zusammengehören. Sämtliche zwei- und mehrsilbige Wörter sind durch den Druck in Silben zerlegt, so dass man einige schwierige und fremdartige Wörter schon in den Kauf nehmen kann. Im ganzen genommen ist der Lehrgang wohl brauchbar.

Der Hauptteil des Büchleins enthält nach den Jahreszeiten geordnet 70 beschreibende und erzählende Lesestücke, die eingestreuten Poesien inbegriffen; 15 Nummern in Prosa rühren von der Verfasserin selbst her. Der Gedankengang und die Anordnung des Stoffes sind an und für sich recht gut. Aber die Darstellungsweise ist mitunter zu wenig einfach und zu hoch gegriffen für Kinder, die noch mit der Puppe spielen (Nr. 55 Puppe und Pferdchen, mit drei- und viersilbigen Wörtern). Unter den Poesien sind einige für diese Stufe zu umfangreich und zu schwierig, z. B. Nr. 30 (Das Eichhorn), Nr. 47 (Hansli Prahlhans, mit 6 munddeutschen Strophen) und Nr. 67 (Vorfrühling). — Aus dem frühern zweiten Büchlein ist nichts herübergenommen worden. Und doch enthielt es bei allen Mängeln, die man ihm vorwerfen konnte (moralisierende Erzählungen), viel Brauchbares. Erzählungen wie „Das Rosenstöcklein“ und Gedichtchen wie „Vom Kätzchen“ und „Die stummen Goldvögelein“ wären auch im neuen Büchlein gern wieder gesehen worden.

Manche Lesestücke enthalten neben vielen kaum zu umgehenden dreisilbigen Wörtern in nicht geringer Zahl viersilbige Wortbildungen, was auf dieser Stufe, wo die Lesefertigkeit noch äusserst gering ist, den Lese-Unterricht sehr erschwert. Schon in Nr. 5 kommen vor: Segelschiffli, Eichenrinde, zerrissenen, Papierfahne, Schifflibauer, und

in Nr. 7: Merkwürdige Maurermeister (zweimal) und Baumaterial; diese Nummer „hat es mir so angetan“, dass ich sie übergehen werde. Andere harte Knochen sind: Schmetterlingsjäger (Nr. 11), hintereinander (fünfsilbig! Nr. 19), Papierfetzen, aufzuhören (Nr. 21), Nachttischchen, Medizinflaschen (Nr. 29), Kanarienvögelchen, Badschüsselchen (Nr. 31), Lokomotive, Eisenbahnfenster, Telegraphenstangen (sechssilbig, Nr. 35), ausgegraben, Brombeerkörbchen (Nr. 40) u. s. f. Mit der Vorschrift, dass solche Wörter durch den Druck in die einzelnen Silben zu zerlegen seien, hätte man diesem leidigen Übelstande, der dem Lehrer viel Ärger (? D. R.) und dem mässig begabten Schüler manche Pein bereitet, wohl begegnen können. Manche Wortungetüme wären wohl zu umgehen gewesen (Baumaterial = Baustoff; hintereinander = hinter einander; Papierfetzen = Fetzen Papier; Medizinflaschen = Fläschchen mit Medizin u. s. f.).

In einem *Anhang* finden wir Zeichnungs-, Sprech- und Schreibübungen mit 16 Tafeln Zeichnungen. Wie diese Zeichnungsaufgaben („malendes Zeichnen“) im Unterrichte Verwendung finden sollen, ist dem Lehrer überlassen; die Sache ist noch etwas neu, und hinsichtlich dieser Klasse gibt der Lehrplan keine Weisung. Die Schreibübungen oder die schriftlichen Aufgaben bestehen in den Namen der auf den Tabellen gezeichneten Gegenstände, sowie in entsprechenden Fragen, die von den Schülern zu beantworten sind. Was davon vorhanden ist, wird zur schriftlichen Betätigung gut verwendbar sein. Aber abgesehen davon, dass die Aufgaben zu wenig zahlreich und zu wenig mannigfaltig sind, fehlt eine Hauptsache: Der enge Zusammenhang mit dem Lesestoff im Hauptteil. Aus diesem Lesestoff und dem damit verbundenen Anschauungsunterricht sollten im allgemeinen die schriftlichen Übungen organisch hervorgehen. Im bisherigen Büchlein war dieser Gedanken durchgeführt. Es geschah dies zwar in unvollkommener Weise, und einiges erwies sich als unbrauchbar; aber die Idee war eine durchaus richtige und gute und hätte im neuen Büchlein in besserer Ausführung wiederkehren sollen. Es wäre dies möglich gewesen, ohne dass für den Hauptteil des Büchleins eine andere Stoffauswahl zu treffen gewesen wäre. Der ganze Sprachunterricht hätte sich dadurch einheitlicher gestaltet; die Auswahl der Zeichnungen hätte sich etwas verschoben, was aber hier nicht in Betracht fiel.

Das Lesebüchlein für das 3. *Schuljahr* mit Buchschmuck von J. Wyss enthält 95 Nummern, wiederum nach den Jahreszeiten geordnet. Hiezu hat die „Verfasserin“ Frl. Husi keine eigenen Arbeiten beigezeichnet, sondern bloss den Anhang mit den Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten hinzugefügt. Die Auswahl darf als gut bezeichnet werden; indessen finden sich auch Lesestücke, die dem kindlichen Denken, Sinnen und Trachten durchaus nicht angemessen sind und die nicht den Beifall der Erwachsenen finden, — „taube Nüsse“, die wir am besten gar nicht aufheben. Solche sind Nr. 9 (Die Schlüsselblume, Volksmärchen von Dähnhardt), Nr. 14 (Wie die Maiblume in den Wald kam, nach Trog und Hensel), Nr. 30 (Die Kornähre, Volksmärchen von Dähnhardt), Nr. 33 (Grossmütterchens Immergrün von Dähnhardt), Nr. 65 (Die kleine Mühle von Dähnhardt) und Nr. 68 (Des Winters Grimm, aus „Kindergarten“). — Zwei längere Lesestücke sind Nr. 77 Das Waldhaus und Nr. 95 Die Nussdiebe. Ersteres ist ein sehr einfach und klar aufgebautes, ansprechendes Märchen von Grimm, letzteres eine dem Lebenskreis junger Buben entnommene packende Erzählung von R. Reinick, bedeutend gekürzt. Beide Lesestücke empfehlen sich durch ihren moralischen Gehalt. Mit Ausnahme von 2 Gedichtchen hat auch hier das frühere 3. Lesebüchlein keine Berücksichtigung mehr gefunden.

Nicht befriedigend ist der *Anhang* mit den *Aufgaben* zu schriftlichen Arbeiten. Diese bestehen lediglich aus einer Sammlung von Fragen zu einer Anzahl von Lesestücken, auf die der Schüler die Antworten zu schreiben hat. Diese Fragen sind zum Teil so gestellt, dass sie dem Schüler die Antwort einfach „auf die Zunge legen“ (z. B. Seite 100: Was streut der Landmann aus?... Was trägt der Halm?) und ihn daher in keiner Weise anregen. Dass der Same

ausgestreut wird und dass der Halm eine Ähre trägt, brauchen wir ihn doch nicht antworten zu lassen. Mehr Sinn hätte es zu fragen: Welches Getreide wird im Herbst gesät und welches erst im Frühling? Welche Ähren treten früher aus dem Halm, die Kornähren oder die Roggenähren? u. s. f.

Die Fragen sind als Mittel der Aufgabenstellung keineswegs zu verwerfen, besonders bei Schülern, die noch nicht imstande sind, irgend selbständige Arbeit zu leisten. Aber sie müssen sorgfältig gewählt werden und sollen nicht einzig zur Anwendung kommen; es gibt daneben eine ganze Menge von Aufgaben anderer Art, und wenn man überhaupt eine Aufgabensammlung bringen wollte, so hätte man noch einen Schritt weiter gehen und eine vielseitigere Sammlung anlegen dürfen. Eine solche Aufgabensammlung, aus dem Unterricht und dem behandelten Lesestoff hervorgehend, lässt sich abwechslungsreich und sprachfördernd gestalten. Sie muss mehr enthalten, als durchgenommen werden kann, so dass je nach der verfügbaren Zeit und den Fortschritten der Schüler diese oder jene Aufgaben ausgewählt werden können; sei es eine Wort- oder Satzübung dieser oder jener Art oder eine kurze Darstellung nach Fragenschema oder Stichwörtern. Hier einige Beispiele von anwendbaren Aufgaben: Nr. 25 (Das Lerchennest) a) Trennung aller Wörter mit mehr als zwei Silben. b) Aufschreiben der vorkommenden Tatwörter. c) Kurze Beschreibung der Feldlerche. — Nr. 26 (Ein Gewitter): a) Aufschreiben der Tatwörter. b) Mehrzahlbildung von 15 Wörtern nach den Beispielen: die Heuerin, die Heuerinnen, die Recherin, die Recherinnen. c) Beschreibung des Bildes. — Nr. 40 (Beim Viehhüten): a) Trennen der Wörter mit nn, rr, ff, ck, tz usw. c) Sätze: Wenn das Vieh auf die Weide gehen kann, so freut es sich. — Wenn eine Kuh auf fremde Weide geht, so jagt sie der Hirtenbube zurück, usw. — Nr. 47 (Was der Hase aus seiner Jugend erzählt): a) Aufschreiben der Dingwörter (mit dem Geschlechtswort). b) Vergleichungssätze: Der Hase gleicht dem. — Das Reh gleicht —. Die Ente gleicht —. c) Kurze Beschreibung des Hasen oder des Kaninchens.

Der *Druck* der beiden Lesebüchlein ist genügend gross und sauber und entspricht in dieser Hinsicht allen billigen Anforderungen. Das Format ist wohl mit Rücksicht auf die Bilder so gross gewählt worden, andernfalls das bisherige kleinere Format, weil handlicher und bequemer, den Vorzug verdient hätte. Die Schwarzdruckbilder, insbesondere die Federzeichnungen, sind im allgemeinen besser gelungen als die farbigen Illustrationen. Diese sind nicht durchwegs naturwahr und geben teilweise eine direkt unrichtige Darstellung. (Auf dem Erntebild im 3. Lesebuch stehen die zwei Mäher *vor* den stark geneigten Halmen, statt im Rücken derselben, was auf den ersten Blick auffällt. Auch ist kaum anzunehmen, dass es nördlich der Alpen viele Bauernhäuser mit Front nach Norden gebe, wie auf diesem Bild eines ersichtlich ist.)

Trotz dieser Aussetzungen betrachten wir die neuen Lesebücher als aner kennenswerte Leistungen. Es wird kaum gelingen, ein Lese- und Sprachbuch zu schaffen, das allen Wünschen und Ansichten entspricht, da diese nie in allem übereinstimmen. Immerhin ist zu hoffen, dass bei Neuauflagen die Stimmen der Kritik nicht unbeachtet gelassen, sondern geprüft und erwogen werden. Am besten wäre es, man würde die Lehrerschaft veranlassen, *einzelne* und auf schriftlichem Wege ihre Aussetzungen und Wünsche kundzugeben. Es würde sich dann zeigen, wo der Schuh drückt und in welcher Hinsicht *Übereinstimmung* herrscht, und bei Neuauflagen könnte darauf Rücksicht genommen werden. Dies wäre ein Weg, die noch bestehenden Mängel nach Möglichkeit zu beseitigen.

F. D.

Klassenlektüre für die Primarschule. Illustr. Schülerzeitung Nr. 6: Ein scheckiges Pferd (Hoffmann von Fallersleben) Es kam ein Herr zum Schössli, Junge Schlachtenbummler (Uhler). Der Hund und der Hahn (Aesop). Arabische Heldenkinder. Grossmutter's Spitzenhaube (Frida Klausen-Würth) Die Schwalben (Jturm). (Bern, Buehler. Jahrl. Fr. 1. 50).

Zur Lesebuchfrage.

II. Die *geographischen* Lesestücke haben meistens den Fehler, dass sie viel zu wenig dem kindlichen Denken und Fühlen entgegenkommen. In seiner „Pädagogik der Tat“ stellt ein Münchner Kollege den Satz auf: Jede naturgemässe Pädagogik hat vom Kinde auszugehen. Wofür sich unsere Kinder besonders interessieren, das erfahren wir ja am besten im freien Aufsatz und hier vor allem dann, wenn wir zur Abwechslung den Schülern die Wahl des Stoffes überlassen. Ich habe diesen Versuch schon hie und da gemacht und bin meist gut damit gefahren. Es bringen auf diese Weise die Kinder sehr häufig Dinge zur Sprache, an die der Lehrer gar nicht denkt. Oft haben die Schüler durch ihre Arbeiten mich auf passende Lesestoffe für die Klasse geradezu aufmerksam gemacht. Sehr oft musste ich mir bei der Korrektur vom Heften sagen: Das wäre ein passender Lesestoff für unser Schulbuch.

Schöne Lesestücke für Geographie bieten *Ausflüge und Reisen*. Setzen wir an Stelle der leeren, trockenen Beschreibung von Gegenden und Ortschaften, die die Kinder langweilen, Erzählungen über die Erlebnisse von Reisenden. Auch gute Reisebriefe wirken viel weniger ermüdend. Wie gerne lesen z. B. unsere Schüler im Lesebuch der 6. Klasse die drei Briefe des Handbuben Seppi, worin dieser von seinem Leben auf der Alp erzählt im Gegensatz zu den mehr beschreibenden Abschnitten, denen das Persönliche, das Leben, die Handlung fehlt. („Das schweizerische Mittel-land“, „Das Klöntal“.) Die Kinder wollen eben miterleben, mitempfinden. Wie viel kurzweiliger könnten wir z. B. den Abschnitt „Das Klöntal“ gestalten, indem wir eine Schulklasse nach Glarus reisen lassen. Über die Schwammhöhe oder dem Löntsch nach aufwärts gehts an den Klöntalersee. Sie betrachten seine Umgebung, sehen den mächtigen Glärnisch, der sich in den Fluten des Sees spiegelt, gehen vielleicht von Seerüti, wenn die Zeit es erlaubt, am linken Ufer entlang bis nach Vorauen oder Richisau. Nach einer kurzen Erfrischung treten sie den Rückweg an. Dabei werden sie eingeholt von zwei Touristen, die nach ihrer Ausrüstung zu schliessen, eine Tour ins Hochgebirge unternommen haben. Sie raten hin und her, wo sie wohl gewesen sein könnten. Unterdessen wandern sie abwärts dem Linthtale zu. Sie sehen oberhalb Netstal die Hochdruckleitung des Löntschwerkes; der Damm am untern Ende des Sees ist ihnen vorher schon aufgefallen und sein Zweck vom Lehrer erklärt worden. Auf der Heimfahrt treffen sie zufällig wieder mit den bereits erwähnten Touristen zusammen. Der Lehrer knüpft mit den beiden ein Gespräch an. Er teilt nachher im Unterrichte den Schülern mit, dass die beiden den Glärnisch besucht und sogar auf dem Vrenelsgärtli gewesen seien. Das gibt ihm dann Anlass, von den Bergtouren zu sprechen. Die Schüler lernen die Einrichtung einer Klubhütte kennen und erfahren von der Wanderung über den mit Spalten durchzogenen Gletscher und zum Schluss von dem prächtigen Panorama, das man von diesem gewaltigen Gebirgsstock aus geniesst. Die Form eines Briefes dürfte sich vielleicht sehr gut für diesen Abschnitt eignen und die Aufschrift weniger abstrakt lauten, vielleicht: Was Schüler am Klöntalersee sahen und von Touristen erzählen hörten.“

Ist es nicht befremdend, dass von den tausend und abertausend *Bergtouren*, die Jahr für Jahr von Einheimischen und Fremden in unsere herrliche Alpenwelt unternommen werden, unser Lesebuch keine Silbe erwähnt? Und doch hat die Schweiz als Landesabzeichen auf die Briefmarken die Berge gewählt. Mit Recht verlangt man, die Schule soll den Kindern und damit dem heranwachsenden Geschlechte den Sinn wecken für die Schönheiten der Natur, wozu jedenfalls auch das Grossartige und die Erhabenheit der Alpenwelt gehören. Hiebei bietet sich Gelegenheit, die Kinder zu warnen vor den *Gefahren* der Alpenwelt und des Bergsportes, indem wir ihnen etwa eine Erzählung bieten, wie sie die letztjährigen illustrierten Jugendschriften des S. L. V. enthielten, oder indem wir ihnen von alpinen Unglücksfällen erzählen, wie sie so häufig vorkommen.

Dass einige geographische Lesestoffe über Lawinenunglück, Sturz in Gletscherspalten usw. sich auf Unfälle beziehen, die sich vor mehr als hundert Jahren zugetragen haben, durch Berichte von zeitlich viel näher liegenden Begebenheiten ersetzt werden könnten, sei hier nur nebenbei erwähnt. Die Lawinenunglücksfälle unseres Lesebuches datieren aus dem Jahre 1808; als ob seither keine mehr passiert wären. Und doch ist z. B. uns allen noch frisch in Erinnerung das schreckliche Lawinenunglück am Piz Blas (1903), von welchem mehrere Lehrer und Schüler unserer Kantonschule betroffen wurden, sowie ähnliche Unglücksfälle von Grengiols und Goppenstein im Wallis.

Von den Verkehrsmitteln im Gebiet der Alpenwelt wird hauptsächlich der Postwagen erwähnt. Und doch besitzt die Schweiz seit bald vierzig Jahren *Bergbahnen*, die Fremde und Einheimische den prächtigsten unserer Alpengipfel zuführen. Abschnitte, wie z. B. von der Gott-hardbahn sind zu allgemein gehalten und für Schüler nur schwer verständlich. Liesse es sich nicht mit Vorteil durch ein kurzes Lebensbild des Tunnelbauers Louis Favre ersetzen?

Wie viel kurzweiliger, anziehender und einfacher geschrieben im Gegensatz zu vielen Lesestücken unseres gegenwärtigen Lesebuches sind beispielsweise viele geographische und geschichtliche Lesestoffe im Kinderbuch von Hardmeyer-Jenny; ich verweise hier auf die Abschnitte: *Mutterliebe*. (Vom Schneesturm über den Flüelapass überrascht schützt eine Mutter ihr kleines Kind unter Aufopferung ihres eigenen Lebens vor dem Tod durch Erfrieren.) *Das Hündchen auf der Bergreise*. (Hr. Dr. Widmann verliert sein Hündchen auf dem Eigergletscher, sucht es lange vergeblich und findet es drei Tage später zu Hause, in Bern, wieder.) *Das Ochsenhorn*. (Eine prächtige Erzählung aus dem Leben zweier Hirtenknaben von J. Wipfli.) *Ein Denkmal in Chamonix*. (Von Saussure und seiner ersten Mont-Blanc-Besteigung.) *Reformierte und katholische Gebirgspfarrrer*. (Darin ein Unfall beim Holzfällen, der Pfarrer wird zu dem Schwerverwundeten gerufen, eine wahre Geschichte.) *Ein trüber und doch schöner Weihnachtsabend*. Joseph Wipfli versetzt uns in dieser Erzählung ins untere Reusstal. Auf einem Bauernhofe in der Nähe von Erstfeld liegt der Vater, der „Halden-Ambros“, schwer krank darnieder. Es ist an einem Winterabend vor Weihnachten. Spät am Abend wird der Knabe Hans noch zum Arzt nach Altdorf geschickt, er soll die verordnete Medizin dort abholen. Wir erfahren weiter, wie der brave Knabe auf dem Rückwege hart an der Wand eines Scheuerleins, einen schlafenden Handwerksburschen findet, den Schlummernden, vom sichern Tod durch Erfrieren Bedrohten aufweckt, ihn mit sich nach Hause nimmt, wo sich der Fremde langsam erholt und später wohlbehalten seine Reise fortsetzen kann, indes fast gleichzeitig der schwerkranke Vater durch die Wirkung des Heilmittels vom Tode gerettet wird. — Rührend, echt kindlich erzählt ist auch der Abschnitt: *Der kleine Markensammler und der Bundespräsident*. Er macht die Jugend bekannt mit dem grossen Kinderfreund, dem verstorbenen Bundesrat Louis Ruchonnet, der die Jugend über alles liebte und stets bereit war, ihr eine Freude zu machen, indem er z. B. den Berner Knaben, wenn sie ihn baten, von Zeit zu Zeit Briefmarken schenkte. Die kleine Erzählung ist ein prächtiges Gegenstück zu einer ähnlichen Anekdote aus dem Leben eines der beiden Brüder Grimm. Das st. gallische Lesebuch der V. Kl. enthält zwei geographische Lesestoffe, wie auch wir sie haben sollten. Das eine Stück behandelt den tragischen *Untergang des Dampfers „Delphin“* auf dem Walensee (1850) und erzählt besonders von dem Schicksal zweier junger Männer, die bei dem Unglück ihr Leben verloren. Im zweiten erzählt eine Augenzeugin sehr anschaulich von der Feuersbrunst, der am 21. September 1890 das Dorf Rüthi im Rheintal zum Opfer fiel.

Wenn deutsche Schulmänner der neuern Richtung vom Aufsatzunterricht verlangen: „Aller Unterricht muss Leben sein. Durch alle Schultüren und -Fenster muss das Leben in mächtigen Strömen in die Schule hineinfliesen“,

so gilt das nicht weniger vom Lesestoff und Leseunterricht.

Auch der *geschichtliche Teil* unserer Lesebücher ist revisionsbedürftig geworden. Vor allem dürften hier die Abschnitte, die nur von Kriegsereignissen reden, gekürzt werden zugunsten der *Kulturgeschichte*. Von den 22 Abschnitten des Lesebuches der 6. Klasse sind z. B. 15, die sich auf Kriege beziehen. In einem Zeitalter, wo von vielen hervorragenden Männern und Frauen immer und immer wieder betont wird, dass nur der Friede zwischen den einzelnen Völkern ihnen Glück und Wohlfahrt bringen könne, wo man nach und nach auch in höchsten Kreisen einsehen lernt, dass ein ausgebrochener Krieg, dem Sieger so gut wie dem Besiegten zum Schaden gereichen muss, dürfte der Geschichtsunterricht — dazu in einem republikanischen Staate — abgeändert werden, dass neben den Helden des Krieges auch die grossen Männer des Friedens der heranwachsenden Generation als leuchtende Vorbilder hingestellt werden. Wenn die Idee des Völkerfriedens nicht ein schöner Traum bleiben soll, so müssen wir namentlich bei der Erziehung der Jugend in diesem Sinne wirken, und wo ist trefflicher Gelegenheit geboten, als gerade im Geschichtsunterricht? Eine Änderung kann hier vorgenommen werden, ohne dass wir den Vorwurf hören müssen, wir vernachlässigen die Erziehung zur Liebe für Freiheit, Heimat und Vaterland. Wenn wir unsern Kindern erzählen, wie im Lauf der vielen Jahrhunderte unsere Vorfahren unter vielen schweren Hindernissen den heimischen Boden der Wildnis abgerungen, ihn ursprünglich mit den primitivsten Werkzeugen und Geräten bearbeitet, wie sie diese im Laufe der Jahrhunderte nach und nach zweckmässiger gestaltet, wenn wir ihnen erzählen, wie nach und nach auch die Wohnungen, Kleidungen, die ganze Lebensweise, die Sitten und Gebräuche und vor allem Handel und Verkehr immer mehr verbessert wurden, wenn wir ihnen, statt nur die Helden des Krieges vorzuführen, die ja für die betreffenden Zeiten von grosser Bedeutung waren, erzählen von einem Heinrich Pestalozzi, einem Niklaus Wengi, einem Bürgermeister Rudolf Wettstein, einem Lavater, einem Escher von der Linth, einem Bornhauser, Scherr, Jonas Furrer und Augustin Keller, einem Daniel Jean Richard und Louis Favre, einem Dufour und Henri Dunant, dann werden sie unser Vaterland und unsere Unabhängigkeit nicht weniger lieben und stolz darauf sein, sich Schweizer nennen zu dürfen. Diese Forderung: Mehr *Kultur*-, dafür weniger *Kriegs*geschichte, ist nicht neu. Schon die im Jahre 1875 zum erstenmal erschienenen „*Bilder aus der Schweizergeschichte*“ von H. Rüegg^{*)} enthalten im Vorwort zur ersten Auflage den Hinweis darauf. Wenn wir nach fast vierzig Jahren an das obligatorische Lehrmittel die gleiche Anforderung stellen, so ist es wahrlich nicht mehr zu früh.

Noch auf eines ist hinzuweisen: die meisten Geschichtsabschnitte sind zu allgemein gehalten. Sie wollen dem Kinde die Schweizergeschichte möglichst zusammenhängend bieten. Wäre es nicht vorteilhafter, den Primarschülern, wie Rüegg es versuchte, nur ausgewählte Partien, Bilder aus der Geschichte unseres Landes zu bieten? Die Abschnitte würden dadurch einfacher und leichter verständlich. Viele erhielten mehr die Form einer Biographie und müssten unwillkürlich weit eher das Interesse des Kindes erregen.

Viele staatliche Einrichtungen der Vergangenheit (und der Gegenwart) kann der Schüler, der fast nur Kriegsgeschichte gehört hat, überhaupt nicht verstehen, ich denke an Einrichtungen wie Allmenden, Dreifelderwirtschaft, Zehnten, Zunftwesen, hohe und niedere Gerichte (Besthaupt, Zinstag, Gerichtstag). Da scheint mir vor allem die Kulturgeschichte berufen, dem Kinde die Zustände der „guten, alten Zeit“ vor Augen zu führen. Wohl besitzen wir Bilder, die solche Zustände illustrieren wollen. Zu dem geschichtlichen Bilde muss aber das erklärende Wort des Lehrers hinzutreten. In st. gallischen Lesebüchern habe ich u. a. einen Abschnitt gefunden, betitelt: „Ein Schultheissen-gericht zu Sempach (1385)“, der geeignet ist, uns ein Bild von dem Gerichtsverfahren jener Zeit zu geben. Von der Tätigkeit der früheren „Meier“ und über niedere Gerichts-

barkeit handelt das Stück: „Der Meierhof bei Sempach“. — Gewiss sind auch unter den Schriftstellern manche, die es trefflich verstehen, die Zeiten zu schildern, wo alles noch ganz anders war als heute.

Die Lesebücher anderer Kantone bieten Erzählungen *ethischen Inhalts*. Warum sind sie in den zürcherischen weggelassen worden? *) Sind es nicht gerade die Erzählungen, die „Geschichten“, die unsere Kinder interessieren und in ihnen weit mehr als Beschreibungen aller Art, die Leselust und den Eifer wecken. Zudem eignen sich nur Geschichten zum *Nacherzählen*. Wer der Ansicht ist, dass die hochdeutsche Sprache, wie jede fremde Sprache und jede Sprache überhaupt (Mundart des kleinen Kindes) nur durch *vielfaches Sprechen* und *häufige Übung* und niemals weder durch Grammatik noch im Anschluss an Realfächer erlernt werden kann, der muss die Aufnahme von solchen Erzählungen dringend wünschen. Sehr vorteilhaft wären *längere Erzählungen*, ähnlich wie sie z. B. in das Lehrmittel für Biblische Geschichte und Sittenlehre der 6. Klasse aufgenommen worden sind. Die beiden Stücke von *Rosegger* „Als ich noch der Waldbauernbub war“ und „Weihnachten im Walde“, auch diejenigen von *Ida Bindschädler* „Warum der kleine Dieb nicht bestraft wird“ und „Der kleine Held“ (aus „Die Turnachtkinder“) werden von den Schülern sehr gerne gelesen.

Was unsern Lesebüchern weiter fehlt, sind die *Illustrationen zu Erzählungen*. Wir finden darin neben Abbildungen von Tieren, Ansichten verschiedener Landesgegenden, solche, die die Beschäftigung „Sitten und Gebräuche der Bevölkerung darstellen, ferner sind als Ergänzung zum Geschichtsunterricht Denkmäler und historisch interessante Gebäude abgebildet, dagegen nicht ein einziges Bild, abgesehen von dem Bild Ankers aus der Bourbakizeit und dem kleinen Bildchen beim Abschnitt „Der kluge Richter“, das einer Erzählung beigegeben ist. Wie reizend illustriert ist im Vergleich zu unsern Lesebüchern das Kinderbuch von Hardmeyer-Jenny. Namentlich das Lesebuch der 4. Klasse dürfte weit passender und reicher illustriert werden. Oder sollten wirklich die hieraus entstehenden Kosten es nicht erlauben? Man könnte es fast glauben, wenn man die vor Jahresfrist neu herausgegebenen Lehrmittel für Biblische Geschichte und Sittenlehre ansieht. Statt einer Anzahl Illustrationen zu den meist gut gewählten Erzählungen und Gedichten je nur ein einziges Titelbild. Noch einiges wäre zu sagen über die Übungen in der Sprachlehre und über die Auswahl der Gedichte, bei der zum Vorteil unserer Bücher die neueren und schweizerischen Dichter besser berücksichtigt werden dürften.

Wenn bei einer Neuauflage der Lesebücher die hier geäusserten Wünsche Berücksichtigung finden können, so werden die Bücher auch die städtische Lehrerschaft eher befriedigen, noch viel mehr aber unsere Schüler, auf deren Interesse mehr als bisher Rücksicht genommen werden sollte. Dann werden auch die Lesestoffe ihren Zweck „die verstandesmässig erfassten Stoffe in die Sphäre des Gemütes und der Phantasie zu rücken“ viel besser als bisher erreichen.

St.

*) Weil sie dem Lesebuch für Sittenlehre und biblische Geschichte zugedacht und auch hierin enthalten sind. D. R.

Heldenverehrung. Als höchstes Beispiel für wahrstes und reinstes Heldentum, das mir ungeschränkter Verehrung wert erscheint, achte ich Joh. Heinr. Pestalozzi. Noch in keinem andern Deutschen lebte ein so starker Helferwille, der *nicht* das Seine sucht, dessen jegliches Werk keine andere Absicht als die der Menschen Erlösung als Grundton hat, dessen ganzes Leben ein einziges opferreiches Wunder und Wundertun war. Ein Held des Duldens und der Tat zugleich, weibliche Hingebungslust und männliche Beharrungs- und Überwindungskraft in *Einem*. Niemand noch ist Christus ähnlicher geworden als er. Beide *allmenschlich* und dabei *übermenschlich*.

(Karl Engelhard, Garten der Göttinnen.)

Über den Gebrauch einiger faktitiver und intransitiver Zeitwörter.

Von K. Fischer, Bern.

Vor kurzem las ich in einem Feuilleton-Roman einer verbreiteten Schweizer Zeitung die Stelle: „Sie hing ihre Schultasche an einen Nagel“, und am gleichen Tag in einem Aufsatz einer pädagogischen Zeitschrift der Schweiz: „Die Schüler können nicht anders, als dass sie vom ersten bis zum letzten Augenblick an den Lippen des Lehrers hängen.“ In beiden Sätzen ist das Zeitwort falsch angewendet. Es sollte begreiflich heissen: „Sie hängte ihre Schultasche“, und: „Die Schüler hängen an den Lippen des Lehrers.“ Die Verwechslung von *hängen* und *hängen* (Mitvergangenheit: hing — hängte) kommt in der Schweiz in Schüleraufsätzen häufig vor, namentlich weil die Mundarten die Mitvergangenheit nicht gebrauchen. In Büchern aus dem „Reich“ trifft man diesen Fehler sehr häufig an. Wer schriftstellert, sollte freilich über die Bedeutung von *hängen* und *hängen* im klaren sein; er sollte wissen, dass *hängen* heisst: *hängen* machen, dass z. B. die Wäscherinnen die Tücher zum Trocknen aufhängen und dass dann die Tücher *hängen*, dass man einst einen Verbrecher *hängte* (henkte) und dass er dann am Galgen *hing*.

Manche Schweizer verwechseln *sitzen* und *setzen*, namentlich in der Befehlsform, und dieser Fehler kommt nicht nur da vor, wo die Mundart „hocke“ und „abhocke“ anwendet. In manchen Schulen hört man zu den Kindern sagen: „Sitzt!“ statt „setzt euch.“ Wer so sagt, müsste folgerichtig die Aufforderung zum Liegen aussprechen mit: „Lieg“ oder „liegt“ statt: „Leg dich“ oder „legt euch.“

Wir halten dagegen an dem Unterschied fest zwischen dem Faktitivum *wägen* und dem Intransitivum *wiegen*, während in Nord- und Mitteldeutschland die beiden Ausdrücke als gleichbedeutend genommen werden, oder vielmehr *wiegen* allein faktitiv und intransitiv gebraucht wird. *Wiegen* bedeutet bei uns ausser „in schaukelnde Bewegung setzen“: ein Gewicht haben, und *wägen*: ein Gewicht feststellen, d. h. einen Gegenstand *wiegen* machen. Wir sagen demnach z. B. „Der Sack wiegt 100 Kilo“, „Der Ochse wiegt 6 Zentner“, aber: „Der Krämer wägt (nicht wiegt) den Sack“, und: „Der Metzger wägt (nicht wiegt) den Ochsen“. Es kommt uns komisch-lustig vor, wenn wir im Jahresbericht eines mitteldeutschen Mädchen-Erziehungsinstituts lesen: „Wir stellen die Körpergewichtszunahme durch *Wiegen* fest.“ Aber auch Friedrich Hebbel lässt z. B. in „Kriemhilds Rache“, III, 7, Hagen sprechen: „Wer meinen Schild und meinen Panzer wiegt.“ Sanders (im Wörterbuch der deutschen Sprache) und Kluge (im etymologischen Wörterbuch) setzen *wiegen* und *wägen* einander gleich und geben dafür Belege aus verschiedenen Schriftstellern. Heyne (im Deutschen Wörterbuch) führt an, dass im 17. Jahrhundert eine Auseinanderhaltung der beiden Ausdrücke stattgefunden habe. Heinsius (im volkstümlichen Wörterbuch der deutschen Sprache) sagt in unserm Sinne: „*Wägen* und *Wiegen* unterscheiden sich wie *tränken* und *trinken*, *senken* und *sinken*, *setzen* und *sitzen* usw. Daher sollte man *wägen* nur tätig und *wiegen* nur untätig gebrauchen, allein die meisten verwechseln beides.“

Wir bilden aus dem Zeitwort „*wägen*“: die Wage (ähnlich: *setzen*, *Satz*; *fliessen*, *Floss*; *brénnen*, *Brand* usw.); wenden wir *wiegen* faktitiv an, so müssen wir das zu dieser Tätigkeit dienliche Instrument die *Wiege* nennen. Freilich konjugieren wir auch *wägen* und seine Zusammengesetzten, wie *erwägen* usw. oft stark, also: *wog*, *gewogen*, statt, wie sonst die Faktitiva, schwach: *wägte*, *gewägt*. Das beweist, dass wir auch von der verflachenden Gleichsetzung von *wiegen* und *wägen* angesteckt sind. Denn es ist auf jeden Fall eine Verarmung des sprachlichen Ausdrucks, wenn die Bedeutungen der faktitiven und intransitiven Zeitwörter nicht auseinandergehalten werden.

In einigen Schweizer Gebirgsmundarten wird auch noch zwischen *brennen* (ahd. *brennen*, got. *brannjan*) und *brinnen* (ahd. und got. *brinnan*) unterschieden. Man sagt z. B. „Ds Holz wil nid *brinnen*“, „hest *brinnigs* (leicht brennendes) Holz?“ Dagegen: „Mier wein den alten Gitzichromen (Verschlag für die Ziecklein) *verbrennen*“, und: „En *glijegi* Cholen, en heisse Härdepfel *brennd* mi.“

Desgleichen ist in der Schweiz noch verbreitet die Unterscheidung von „*chleipen* = kleiben (kleben machen), und „*chleben*“ = kleben. Im Neuhochdeutschen ist nur mehr das letztere gebräuchlich, als Faktitivum mit den Vorsilben an, auf, zu usw.

So unterscheiden wir ferner das faktitive und das intransitive *schmelzen* auch in der 1. Person Einzahl der Gegenwart: „I *schmilze* vor Hitz“, statt im Schriftdeutschen „ich *schmelze* vor Hitze“; dagegen: „I *schmelze-n-Bli*“, schriftdeutsch: „Ich *schmelze* Blei.“

Es ist begreiflich aussichtslos, den grössern Reichtum des sprachlichen Ausdrucks, den einige alemannische Mundarten durch Unterscheidung einer Anzahl von faktitiven (kausativen) und intransitiven Zeitwörtern der schriftdeutschen Sprache voraus haben, zum allgemeinen deutschen Sprachgut zu machen. Hüten wir uns aber davor, Sprachverwirrung und -Verarmung eintreten zu lassen durch Gleichgültigkeit Ausdrücken gegenüber wie „*hängen*“ und „*hängen*“, „*sitzen*“ und „*setzen*“, „*wiegen*“ und „*wägen*“! Es ist eine für das Verständnis der Sprache wichtige und zugleich interessante Übung, in der Schule den Unterschied von intransitiven und faktitiven Zeitwörtern an Beispielen klar zu machen, wie, ausser an den oben genannten, an: *schwimmen* — *schwemmen*, *klimmen* — *klemmen*, *schwingen* — *schwenken*, *winden* — *wenden*, *rinnen* — *rennen*, *erwärmen*, *erwärmen*, *erkalten* — *erkälten*, *saugen* — *säugen*, *fliessen* — *fliessen*, *trinken* — *tränken*, *sinken* — *senken*, *liegen* — *legen*, *stieben* — *stäuben*, *wachen* — *wecken* usw.

Ein Besuch im schweizerischen Nationalpark.

Am 1. August fährt eine wanderlustige Schar von Zürcher Lehrern und Lehrerinnen durchs Prättigau hinauf, Davos entgegen. Ihre Rucksäcke sind vollgestopft, Pickel und Alpenstöcke gucken hervor, und da und dort baumelt eine verbeulte Botanisierbüchse an der Wand. — Die naturwissenschaftliche Vereinigung des Lehrervereins Zürich ist auf der Ferienreise. Sie gilt dem schweizerischen Nationalpark und der ostbündnerischen Flora, die um so mannigfaltiger ist, als sich in ihr die Vorposten der westalpinen Pflanzenwelt mit solchen der ostalpinen vermischen. Das Unternehmen ist verheissungsvoll; denn Hr. Prof. Dr. C. Schröter hat in sehr verdankenswerter Weise die Leitung der Exkursion übernommen, und damit haben wir einen hervorragendsten Kenner und Erforscher der Pflanzenwelt der Alpen in unserer Mitte.

Wir sind unser 26 und wissen wohl, dass dieser Sommer Launen hat, aber wir sind nicht verwehlicht, und die Träume von sonnigen Firnen, himmelanstrebenden Felsen, durchschlundeten Gletschern und blumigen Alpen sind stärker als die Gedanken an Regen und Bergnebel.

Durchs Wagenfenster treiben wir die ersten botanischen Studien, grüssen bekannte Kollegen, die im Prättigau zur Erholung weilen und bemerken mit Entsetzen die furchtbaren Verheerungen der wilden Bergwasser. Lebhaft erregt die Totalp mit ihrer Wüstenei, ihren Beständen von niederliegenden und aufrechten Bergföhren unsere Aufmerksamkeit. Im Rathaus zu Davos halten wir Mittagsrast. Frau und Fräulein Fröbel aus Zürich und Hr. Dr. Hauri von Davos sind unsere Gäste. Sie geben uns das Geleite bis weit ins Flüelatal hinein. Der Weg bis zum Flüelahospiz gibt uns reichlich Gelegenheit, verschiedenartige Pflanzengesellschaften kennen zu lernen. Wir wandern durch alpine Fettwiesen, reich an Kümmel, Schlangenknocherich, Alpenlieschgras und Grannenhafer. Durch magere, sonnige Weiden emporsteigend, treten wir in den schattigen Bergwald ein. Lärchen bilden überall den Waldsaum. Ihre lockeren Bestände gestatten das Vorhandensein eines ansehnlichen Grasteppiches. Dadurch wird der Baum zu einem wichtigen Vermittler zwischen Wald und Weide. Ganz anders der Fichtenwald, in dessen Halbdunkel unser Trüpplein verschwindet. Die Fichte nimmt hier sehr häufig Walzenform an, und zu ihren Füßen dehnen sich weiche, feuchte Moosteppiche aus. Dem Pflanzenfreund schlägt das Herz höher,



Val Cluozza.

wenn er in diese Waldesdämmerung tritt. Kaum hörbar senkt sich sein Fuss sanft in die dunkelgrünen Polster. Doch tritt sachte auf, denn zwischen den Moosstämmchen hervor reckt die seltene *Listera cordata* ihre zarten Stenglein in die Höhe, über Moos und Wurzeln schlängelt sich die kleine *Linnaea borealis* mit ihren zierlichen Glöcklein, und dort nickt uns das weisse Köpfchen einer *Pyrola* zu. Ungern verlässt man diesen Ort des Schweigens; aber die ersten sind schon ausser Hörweite. Aus steiniger Bachschlucht grüssen uns die Feuerbüsche von *Epilobium Fleischeri*. Der Wald lichtet sich, wir wandern auf der Flüelastrasse.

Mit der Waldgrenze nimmt die Gegend eine wildere, rauhere Gestalt an. Wir setzen unsern Fuss auf Urgestein, die Pflanzenwelt hat sich geändert. Typische Kieselzeiger vertreten die Kalkpflanzen der vorher durchwanderten Gebiete. Grüne Weideplätze werden seltener, immer häufiger jedoch die gelben Rasen von *Carex curvula*. Noch entdecken wir vereinzelte Arven, die höchsten Vorposten des Nadelwaldes. Sie gewähren ein Bild der Melancholie, als würden sie trauern über das Zerstörungswerk vergangener Menschengeschlechter. Spät am Abend treten wir ins Flüela Hospiz. Auf einem Felsgrat des Flüelaweisshorns lodert ein Feuer in die Nacht hinaus. Auch wir wollen hier oben den 1. August nicht ungefeiert vorüberziehen lassen. Im Kreise versammelt lauschen wir der patriotischen Rede eines Kollegen, und als ein letzter Nachtgruss schallt es freudig aus unsern Kehlen: „O mein Heimatland!“

Am 2. August Nebel und Regen. Die geplante Besteigung des Flüelaschwarzhorns muss unterbleiben, doch haben wir die Freude, auf dem Wege bis Zernez recht eigenartige Pflanzen kennen zu lernen. Herrlich ist der Anblick der wunderbaren Bestände von Gletscherhahnenfuss! Hier treffen wir auf typisch östliche Einwanderer wie *Senecio carneolicus*, *rupestris* und *abrotanifolius*. Weniger erfreulich ist der Anblick der Wälder. Von weitem schon stechen die kahlen Wipfel der Lärchen aus dem Fichtengrün hervor. Ein gefährlicher Feind, der Lärchenwickler, hat die Lärchenbestände des Engadins ohne Ausnahme arg heimgesucht. Nach kurzem Aufenthalt in *Süs* erreichen wir bei strömendem Regen unser Quartier in Zernez, Hotel Filli. Lust und Fröhlichkeit herrscht am Abend in unserem Kreise. Unser lieber Professor hat Bündner von echtem Schrot und Korn hergezaubert. Freudig begrüssen wir den Gemeindepräsidenten begleitet vom Gemeindeförster. Eine Hüengestalt zieht die Aufmerksamkeit aller auf sich: Hr. Dr. *Brunies*, der Erforscher der Flora des Ofengebietes. Durch die Türe tritt eine lange, hagere, wettergebräunte Gestalt: der Parkwächter Langen, unser Hermann. Und nun geht's los:

Sprudelnde Witze, schallendes Gelächter, frohe Lieder lösen einander ab, Pärchen drehen sich im Tanze.

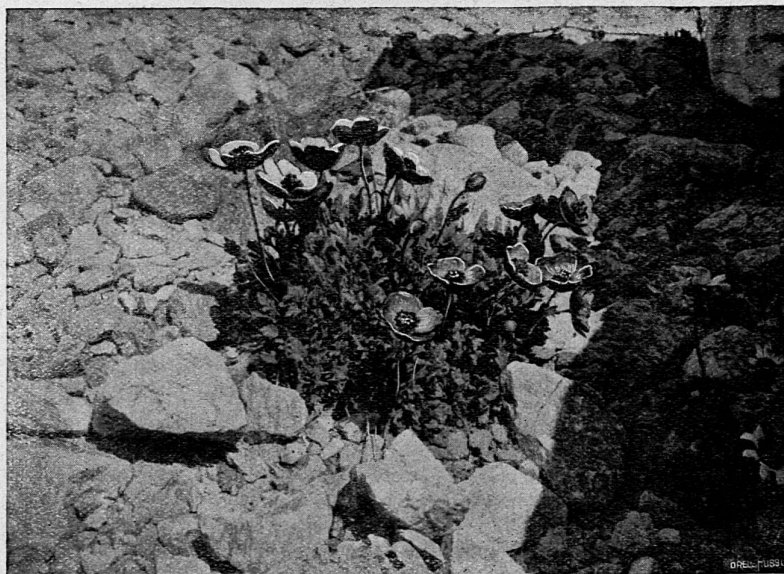
3. August. Blauer Himmel guckt hie und da durch die Wolken. Im Gänsemarsch steigen wir den steilen Weg zum *Val Cluozza* hinan. Zum erstenmal treffen wir auf die Engadiner Föhre mit ihren eigenartigen Zapfenformen. Vereinzelt sind Lärchenstämme vom Boden bis zum Wipfel von Spechtringen geziert. Ein Jauchzer, der mühsame Einstieg ist überwunden; dann eine kurze Rast auf geschütztem Boden. Die Botanisierbüchse wird sicher verschlossen. Auf schmalen Pfaden schreiten wir an steilen Schutthalden dahin. Jedes Frühjahr muss dieser Weg frisch angelegt werden, niedersausende Lawinen schürfen den Boden immer wieder frisch auf. Tief unter uns rauscht der Cluozabach. Steile Hänge hüben und drüben, ein wahrhaft wildes Tal. Durch Tannenwipfel schimmert dort unten das Dach des Blockhauses. „Jörg“, der treue Wächter, hat unser Nahen längst bemerkt; ununterbrochen schlägt er an. Wir überschreiten das wilde Bergwasser, noch ein paar Zickzackwindungen auf der andern Talseite und — da stehen wir vor dem Blockhaus. Wer hätte das gedacht, in dieser Wildnis so gastlich aufgehoben zu sein. Die flotten Zurüstungen machen der Lebensgefährtin unseres Führers Langen alle Ehre.

Herrlich ist der Nachmittag. Hr. Prof. Schröter führt uns der Bachschlucht entlang in die einsame Wildnis des hintern Talgrundes. Die eigentliche Talsohle wird nur vom Bachbett gebildet. Je nach der Stärke der Niederschläge verlegt das Wasser seinen Lauf. Zur Zeit der Schneeschmelze muss der Bach offenbar ein wütender Kerl sein. Seine Bahn ist gekennzeichnet durch ein ödes Trümmerfeld von gerundetem Gerölle. Nur hie und da haben sich der bläuliche und der fetthennenartige Steinbrech zähe ans Gestein geklammert und bilden grüne Inselchen, auf welche sich andere Pflanzen gerettet haben, die durch irgendeine Naturgewalt ihrem ursprünglichen Standorte entrissen und vom Wildwasser der Tiefe zugeführt wurden. An den Gehängen sind die Lawinenzüge deutlich zu erkennen. Bei ihrer Ausmündung ins Bachbett liegen oft riesige Baumleichen kreuz und quer übereinander. Dazwischen sprossen wieder neue Bäumchen hervor, oft mit schon geknickten Wipfeln. Wir haben Mühe, durchzukommen; bald klettern, bald kriechen wir durch dieses Urwalddickicht. Jetzt stehen wir am Eingang ins Valletta, eines der drei wilden Seitentäler. Schäumend und zischend stürzen die Wasser des Gletscherbaches über gewaltige Blöcke daher. Hoch oben brennt die Sonne auf den Firn des majestätischen Piz Quaternals. Jenseits des tosenden Wassers steht ein herrlicher Arvenwald, noch nie berührt von eines Menschen Hand, so wie die Natur ihn geschaffen. Du ruheloser, hastender Mensch, komm hieher, schau dir diesen Flecken Erde an! Schau, wie hier das Leben mit dem Tode ringt, um jedes Plätzchen ein Kampf sich abspielt. Die Natur spendet reiches, üppiges Leben, aber unerbittlich zerstört und vernichtet sie auch. Auch hier wieder jene Zerstörungswut des Lärchenwicklers, wie wir sie schon am Flüela beobachtet. Auch nicht eine Lärche können wir entdecken, die nicht von ihm befallen wäre. Die Schatten der Berge steigen an der Ostflanke des Tales langsam empor. Um das Blockhaus herrscht reges Leben. Im kleinen Stübchen, auf der Terrasse und im offenen Lusthäuschen wird eifrig getafelt. Die beiden rotwangigen Knaben des Parkwächters sind ihrer Rolle als Kellner vollauf gewachsen. Hurtig gehen und kommen sie wie zwei Ameisen. Plaudernd sitzen wir noch lange in der frischen Abendluft. Der letzte rote Schimmer am Piz Linard ist erloschen. Stiller wird's um uns, der Kreis der noch Wachenden immer kleiner. Im Blockhaus suchen die einen, auf der Diele des Pferdestalles die anderen ihr Lager auf. Wir vier kriechen in ein „Grönlandzelt“. (Dr. de Quervain soll nämlich ein gleiches Modell auf seiner Inlandeisdurchquerung gebrauchen, darum der Name.) Immerhin mag es hier gemütlicher sein als auf dem starren Eispanzer Grönlands!

4. August. Der neue Tag ist kaum erwacht, da steht unsere Schar zum Abmarsch bereit. Die wackere Wirtin bleibt allein mit ihren zwei Knaben im Blockhaus zurück. Zwischen dichten Beständen von aufrechten und nieder-

liegenden Bergföhren führt unser Weg hinauf gegen die *Alp Murtèr*. So gerne wir in die Morgenfrühe hinaus gejauchzt und gesungen hätten, unterliessen wir es auf den Rat unseres Führers Hermann. Durch die Feldstecher konnten wir nämlich schon am frühen Morgen vom Blockhaus aus einige Gemen beobachten, die auf dem westlichen Talhange ruhig weideten. Also schweigen, wenn wir das Schauspiel nochmals geniessen wollten. Suchend schweifen unsere Blicke über alle Gräte und Bänder hinweg. Umsonst. Wieder steigen wir über sehr steile, felsige Schutthalden empor, bis wir, um eine Felskante biegend, die sanft geneigte *Alp Murtèr* betreten. Stellenweise müssen wir durch fusshohes Gras stampfen, denn auch diese herrliche Weide bleibt unangetastet. Wohl kommen dann und wann Gäste hieher, um von dem reichen Vorrat zu schmausen; denn häufig sind die obersten Sprosse der Kräuter sauber abgefressen. Die Losungen lassen erkennen, dass sowohl Gemen als Rehe diese Grasplätze aufsuchen. Sachte nähern wir uns dem Grat, voraus in gebückter Stellung der Parkwächter, der mit den Gewohnheiten der Gemen durchaus bekannt ist und manch spannendes Erlebnis zu erzählen weiss. Wir treten in ein kleines Schneetälchen ein. Der Führer winkt uns zu sich heran. Der Boden weist zahlreiche beckenförmige Vertiefungen auf. Wir befinden uns an einer „Salzlecki“. Die Gemen lecken nicht bloss das Salz, sondern auch den salzig gewordenen Humus auf. Eine Reihe von frischen Fussabdrücken verrät die Nähe von Gemen. Jetzt nur in gekauerter Stellung vorwärts! Halt! Gemen in Sicht! Die Vordersten kriechen behutsam an die Seite Hermanns, die anderen rücken nach. Richtig, etwa in 700 Meter Entfernung weidet ein Rudel von 18 Stück. Durchs Fernrohr bieten sie einen herrlichen Anblick. Prachtskerle hat's darunter. Da auf einmal kommt Bewegung in die Herde. Unruhig strecken sie die Köpfe nach uns aus. Wir sind entdeckt. Und ehe 10 Sekunden verflossen, ist auch das letzte Grattier verschwunden und damit das entzückende Schauspiel vorbei.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit wieder der Pflanzenwelt zu, die hier oben von ausgesuchter Pracht ist. Wir sind wieder auf der Grenze des Nationalparks. Ein Schnitt durch die Schnur, und die Deckel der Botanisierbüchsen klappern wieder in allen Tonarten. In den Klüften des stark verwitterten Dolomites hat die rotblühende, stengellose *Silene* ihre Polster eingekeilt. An exponierten Fels-

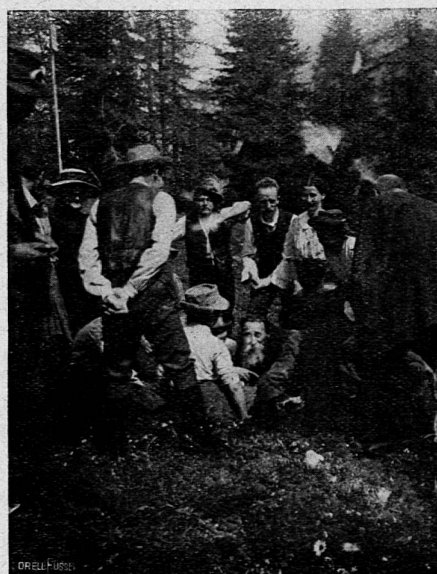


„Alpen-Mohn“. *

platten klebt in halbkugeligen Klumpen der schweizerische Mannsschild, der eine sehr hohe Anpassungsfähigkeit an Wärme- und Feuchtigkeitsschwankungen zeigt. Weithin leuchtet der orangegelbe Mohn, und neben dem byrischen Enzian findet man hie und da den seltenen kurzblättrigen. Besonders zu erwähnen ist noch das Vorhandensein des herzblättrigen Hahnenfusses und Hoppes Hungerblümchen. Auch geologisch ist der Grat des *Piz Murtèr* sehr interessant. Stellenweise zeigt der Kalk jene sonderbare Verwitterungsform, die unter dem Namen Zellendolomit bekannt ist. Um die Mittagsstunde haben wir den Gipfel des *Piz Murtèr* erreicht. Wir geniessen einen grossartigen Einblick in die wilden Klüfte, Zacken, Abstürze und Schutthalden des hinteren Cluozatales. Wen der Ehrgeiz sticht, den Ruhm einer Erstbesteigung zu ernten, der hat hier hinten noch Gelegenheit dazu. Im Norden und Osten entrollt sich das herrlichste Gipfelpanorama vom *Piz Linard* bis zum Ortler. Auf weichem Rasenpolster lassen wir uns nieder, und während wir gemütlich unsern Tee im Kochgeschirr brodeln lassen, schweift unser Auge über all die Herrlichkeiten der Alpenwelt. Wie frei fühlen wir uns hier oben! Eine feierliche Stimmung bemächtigt sich unser. Aus vollem, von Freude übersprudelndem Herzen erschallt das Lied: „Wo Berge sich erheben.“ Solch herrliche, gemeinsam verlebte Augenblicke bringen den Menschen dem Menschen näher. Auf Anregung unseres lieben Professors feiern wir hier oben auf luftiger Warte ein kleines Verbrüderungsfestchen, das wohl jedem Teilnehmer zeitlebens in schönster Erinnerung bleiben wird.

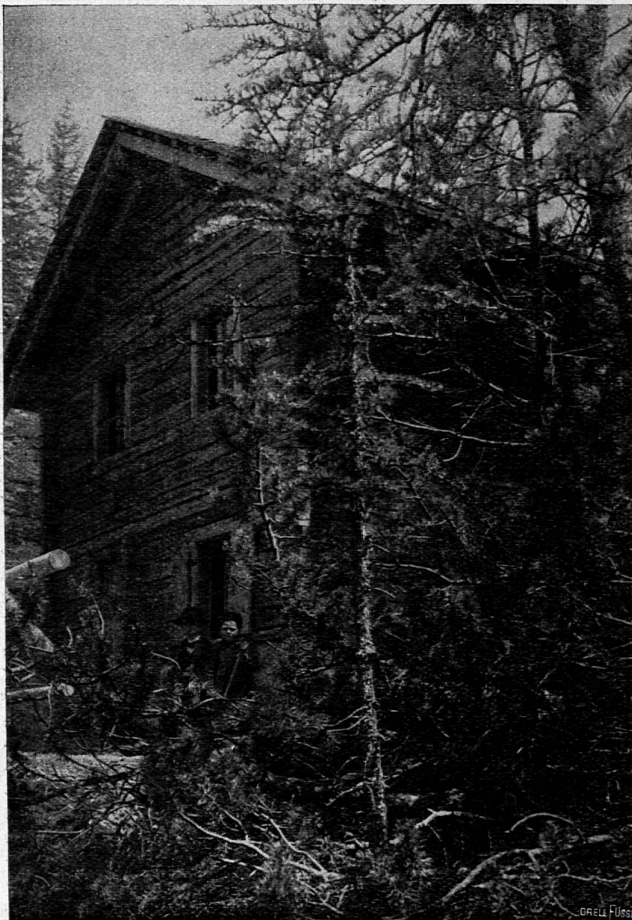
Noch ein letztes Lebewohl jauchzen wir ins *Val Cluoz* hinunter, dann steigen wir über steile Geröllhalden ins Tal des *Spöl* hinab. Eine Überraschung harret unser. Wir haben die Freude, den Präsidenten des Schweizerischen Bundes für Naturschutz, Herrn Dr. *Paul Sarasin*, kennen zu lernen, begleitet von Hrn. und Frau Dr. Brunies, Hrn. Dr. Escher-Bürkli und Frl. Escher und dem Wirt vom Ofenpass. Mit Dank nehmen wir eine uns dargebotene Erfrischung an, und mit Plaudern und Singen verrinnt rasch ein Stündchen. Auf holperigem Wege wandern wir durch das botanisch hochinteressante *Spöltal* aufwärts ins italienische *Livigno*. Schon dunkelt's im Tale, und noch immer sind wir nicht am Ziel, denn *Livigno* ist endlos. Endlich tönen bekannte Stimmen an unser Ohr, denn die Mitglieder unserer neugegründeten „Sektion Bernina“ sind im Sturmschritt vorausgeeilt, um die *Pension Alpina* zu entdecken. Hier trennt sich unser Führer Hermann Langen von unserer Schar.

Am folgenden Tag marschieren wir in strömendem Regen in geschlossener Kolonne durchs *Livigno* hinauf über



die Fuorcla gegen das Bernina-Hospiz. Ein Trupp unternimmt einen Abstecher auf den berühmten Gipshügel, der sich inmitten des Urgebirges erhebt. Wie prächtig erkennt man hier den Einfluss des Untergrundes auf die Pflanzenwelt. Am 6. August unternehmen wir nochmals eine herrliche Hochgebirgstour über die Diavolezza—Isola Persa—Morteratschgletscher. Waren auch die höchsten Spitzen beständig in Nebel gehüllt, so war doch der Anblick der herrlichen Gletscherpartien ein ungetrübter. Am letzten Reisetag wandern wir bei starkem Regenwetter durch die Wälder am Statzersee nach St. Moritz. Dort statten wir der Stahlquelle und dem Engadiner Museum einen Besuch ab. Im Zug eilen wir nach Samaden zurück. Wir verweilen noch einige Stündchen in fröhlichem Geplauder und lernen noch einen Bündner Kollegen kennen, Hrn. Candrian, Lehrer und Förster in Samaden, der uns im Manuskript eine prächtige floristische Arbeit über das Ober-Engadin vorlegt. Dann ziehen wir heimwärts in sausender Fahrt. Immer wieder umgaukeln uns die Bilder der verflossenen Tage. Ein jeder Teilnehmer empfindet innige Dankbarkeit gegen den Leiter der Exkursion, Hrn. Prof. Schröter. Mit klaren und schlichten Worten hat er uns in die Geheimnisse der Alpenflora eingeweiht. Auch dem Nichtbotaniker war es leicht, sich zurechtzufinden. Und obendrein bescherte er uns mit seinem köstlichen Humor, der in kürzester Zeit alle Herzen eroberte. — Die naturwissenschaftliche Vereinigung kann sich zu ihrem wohl gelungenen Unternehmen nur Glück wünschen. Wir hoffen, es werde ihr auch in Zukunft gelingen, ähnliche Ferienwanderungen zu veranstalten. Sie dienen nicht bloss zur Weiterbildung, sondern erwecken Begeisterung für alles Erhabene und Schöne und stärken namentlich die Vaterlandsliebe. w. h.

* Aus Orell Füssli Wanderbild Nr. 277—279: Die Naturschutzbewegung und der Schweizerische Nationalpark, von Dr. G. Hegi.



Blockhaus Val Cluoz. *

Die Vogelwelt der Schweiz.

Die Vogelwelt der Schweiz zählt 358 Arten, während die Säugetiere nur mit deren 62 vertreten sind. Europa hat 660, die paläarktische Region 1218 Spezies, so dass wir bei uns nur die halbe europäisch, nur $\frac{1}{4}$ der paläarktischen Ornis beherbergen. Die Artenzahl der ganzen Welt beläuft sich auf etwa 20,000. Überall sind die Haartiere in viel geringerem Masse vertreten, als die Vögel. Beträgt das Verhältnis bei uns zwischen diesen und jenen 1 : 6, so kann es allerdings anderwärts auch bis 1 : 3 ansteigen. Wohl mit Zufälligkeiten mag es zusammenhängen, dass aus unserm Land sehr wenig Vogelfossilien bekannt geworden sind. Dabei ist die Tatsache interessant, dass viele vorweltliche Vögel bezahnte Kiefer trugen und nicht nur in diesem Merkmal mit den Reptilien grosse Übereinstimmung zeigen. Sicher haben wir in der Gegenwart, verglichen mit den frühern Erdperioden, die reichste Vogelwelt, vielleicht aber liegt die Blüte ihrer Entwicklung auch erst in der Zukunft. Doch sind jetzt die Aussichten nur für die Erhaltung der kleinen Arten günstig, die grossen Vertreter gehen dahin.

Ein Vergleich unserer Ornis mit derjenigen der Nachbarländer Deutschland und Italien, die 450 und 500 Arten zählen, ergibt den geringern Bestand bei uns, weil bei uns die Schwimm- und Sumpfvögel weit weniger vertreten sind. Ebenso fehlen bei uns die zusammenhängenden Ebenen, weite Sumpfbiete, Steppen und Haiden, die für die Entwicklung eines reichen Vogelleben so günstig sind. Den Alpen kommt eine kleine Zahl eigenartiger Vogelgestalten zu. Immerhin hat die Schweiz vermöge ihrer Oberflächengestaltung eine recht vielgestaltige Ornis, die jedoch in bedeutender Verarmung begriffen ist, an der auch die Bestrebungen für Vogelschutz nicht viel ändern werden. Der frühere Artenbestand kann unmöglich wieder hergestellt werden; die grossen Gestalten sind für immer verschwunden oder stehen im Begriffe, auszusterben: Lämmergeier, Adler. Unsere Fürsorge für die Vögel kommt nur den zutraulichen unter ihnen zustatten; die fortschreitende Kultur macht den andern das Leben je länger je mehr unmöglich. Wir erzielen mit unsern gewiss löblichen Schutzmassnahmen nur eine Vermehrung der Individuen, nicht der Artenzahl; wir erhalten auch im Ganzen jene, nicht diese.

Eine systematische Übersicht unserer Avifauna ergibt folgende Zahlen: Tagraubvögel 34, Nachtraubvögel 11, zusammen 45, Spechtartige 16, Singvögel 137, Tauben 4, Hühner 10, Watvögel 64, Schwimmvögel 82. An erster Stelle finden wir hiemit die Sänger, denen in grösserem Abstand die Schwimm- und Watvögel folgen, während die Tauben, Hühner, Spechte einen sehr schwachen Einschlag bilden. Nach der Lebensweise gehören uns an 75 Standvögel, 107 die Eier brüten, also 182 Nistvögel; an regelmässigen Zugvögeln sind 136, an blossen Durchzüglern 70, an Wintergästen 37, an Sommergästen 18, und an Ausnahmserscheinungen, Irrgästen, 55 zu verzeichnen. Nun sind bei uns die Schwimm- und Watvögel in ihrer überwiegenden Mehrzahl Durchzügler. Im ganzen lässt sich sagen, dass das stabile Element, die Standvögel, etwa $\frac{1}{5}$ der Gesamtzahl, mit dem mobilen der Nistvögel, die einen Drittel ausmachen, unserer Ornis das Gepräge verleihen, während das variable Element der blossen Aufenthalter, fast die Hälfte, einen mehr nebensächlichen Bestandteil bilden.

In der Weltornis machen die Sänger oder Sperlingsvögel $\frac{3}{5}$ der ganzen Artenzahl aus, die Spechte $\frac{1}{5}$, alle andern Ordnungen zusammen fast ebensoviel; also stimmt unsere Vogelfauna mit jener überein im Überwiegen der Singvögel, während bei uns die Spechte in viel geringerem Grade vertreten sind, als auf der ganzen Erde, weil sie den warmen Erdstrichen angehören. Berücksichtigen wir bei den Wat- und Schwimmvögeln nur die in der Schweiz brütenden Arten, so stimmt das Verhältnis in unserer Ornis mit dem in der Weltornis überein; es ändert sich aber sogleich zu unsern Gunsten, wenn wir die Gesamtzahl dieser Ordnungen mit der unserer ganzen Vogelwelt in Beziehung setzen.

(Nach einem Vortrag von Hrn. Prof. Dr. Göldi in der schweiz. ornithol. Gesellschaft zu Neuenburg, 13. Mai 1911. Dr. K. B.)

□ □ □ □